

Vom Wespenbussard in der Gefangenschaft.

A. Schifferli, Sempach.

Durch die Freundlichkeit von Hrn. F. Hauser in Brugg kam ich in den Besitz von 2 ausgewachsenen Jungen dieses Vogels. Der genannte Gönner brachte sie mir per Auto am 12. September 1929. Sie kamen in einen im Freien stehenden Flugraum von etwa 10 m Länge, 4 m Breite und 3 m Höhe. Der Boden ist mit Rasen bewachsen, Aeste und Steine sind zum Füssen darin, ebenso ein grosser Wasserbehälter zum Trinken und Baden.

Es fiel mir auf, dass die Vögel grünliche Exkremeute fallen liessen. Schon Hr. Hauser hatte mir gesagt, sie seien mit Milchbrocken gefüttert worden. Ich konnte diese Nahrung mit den grossen, prächtigen Raubvögeln nicht zusammenreimen und legte ihnen frisches Fleisch vor, das aber am Abend noch unberührt da lag. Am andern Morgen bekamen sie Spatzen und Mäuse, doch auch darum kümmerten sie sich nicht im Geringsten. Ich bekam nun Angst, sie könnten zu sehr Hunger leiden, und stopfte sie mit Fleisch.

Durch vieles Hantieren mit Raubvögeln gewitzigt, griff ich zuerst nach ihren Füssen, um sie wehrlos zu machen. Diese Vorsichtsmassregel war aber ganz unbegründet, denn als es doch einmal einem von ihnen gelang, mich zu packen, geschah dies so kraftlos, dass nicht einmal Blut floss und ich mich beim Fortsetzen der Prozedur nicht mehr weiter vor ihnen in acht nehmen musste.

Immer wieder legte ich ihnen Fleisch vor. Einmal nahm einer einen toten Sperling mit dem Schnabel auf, liess ihn aber wieder ohne jedes Interesse fallen. Enttäuscht von solchen «Raubvögeln» setzte ich ihnen dann Maisbrei und Milchbrocken vor. Mit rauschenden Schwingen, blitzenden Augen und gestreckten Fängen stürzten sich die Bussarde darauf, zupften kleine Stücklein heraus und frassen sich satt.

Da es aber mein Bestreben war, die Vögel für die Freiheit zu erziehen, so gab ich nicht nach, ihnen immer wieder Sachen vorzulegen, die sie in der Welt draussen als Nahrung aufnehmen sollten. Wenn sie Hunger hatten, warf ich ihnen Würmer, Käfer, Maulwurfsgrillen usw. vor, und ganz allmählich fingen sie an, die zappelnden Sachen ins Auge zu fassen. Zuerst gingen sie an Wespennester. Sie zerzupften die Waben und suchten die Maden heraus. Die Freude an solcher Nahrung mag sie auch bewogen haben, hie und da erreichbare Dachpappe abzureissen, hinter welcher sie den Leckerbissen vermuteten.

Ganz sachte gelang es dann doch, sie zur Aufnahme von Fleisch zu gewöhnen. Zuerst kosteten sie an Gedärmen, dann nahmen sie Sperlinge an, die aber aufgerissen sein mussten, so dass Muskeln und Eingeweide sichtbar waren und zuletzt nahmen sie ganze Spatzen und Mäuse. Sie rupfen die Beute ungeschickt und unvollkommen, brechen ihr den Bauch auf und verzehren das Gedärm. Auch von den Muskeln geniessen sie, was sich leicht lösen lässt. Wo sie aber ein Knö-

chelchen spüren, da bemühen sie sich weiter nicht. Die Köpfe, nach denen Falken und Sperber so lüstern sind, lassen sie liegen.

Als ich einem einen lebenden Sperling gab, da hielt er ihn ratlos im Fang, und zwar solange, bis der Spatz einen Ruck tat und sich dadurch befreite. Der Bussard sah dem davonschnurrenden, zetternden Feldsperling kaum nach.

Um Nahrung aufzunehmen, fliegen sie neben dieselbe auf den Boden und laufen dann, wie ein Huhn, durch das Gras, um den Brocken sachte mit dem Schnabel aufzunehmen. Oft auch greifen sie das Futter mit dem Fange und führen es damit zum Schnabel, wie der Papagei den Zucker. Grössere Stücke zerkleinern sie recht ungeschickt, indem sie dieselben auf die vorgenannte Art hochheben und dann kleine Bissen abzupfen. Von dem kraftvollen Darauftreten, die Innenzehen über einander und dem Abreissen mit dem Schnabel, wie die Falken etc., wissen unsere Vögel nichts.

Anderes Geflügel im Käfig, Enten, junge Krähen und Elstern beachten sie nicht.

Alles, was sie tun, ist von einer bei keinem andern Raubvogel gesehenen Gleichgültigkeit. Beim Baden benetzen sie ganz wenig die Brustfedern, dann hocken sie an die Sonne, fächeln ganz wenig mit den Flügeln und lassen sich trocknen. Meist sitzen sie ruhig auf ihren Lieblingsposten. Etwas Leben kam während der Zugzeiten über sie. Im Herbst schien diese etwa vom 20. September bis gegen Ende Oktober und im Frühling von Ende April den ganzen Monat Mai hindurch zu dauern. Da flogen die Bussarde hin und wieder dem Gitter nach, schienen sich aber auch dabei nicht besonders aufzuregen.

Einen Beweis ihrer Gleichgültigkeit gaben sie, wenn die Elster neben dem einen auf dem gleichen Aste sass und dann auf die andere Seite des Bussards beehrte. Dann flog die Elster nicht etwa um den Bussard herum, sondern hüpfte ihm auf den Kopf und auf die andere Seite hinunter. Das liessen sich beide grossen Kerle gefallen, ohne einen Mucks zu tun.

Im Herbst waren sie vor der Zugzeit nicht mehr soweit zu bringen, um sie mit gutem Gewissen fliegen zu lassen. So mussten sie auch den Winter über im Käfig verbringen. Obschon es nicht kalt war, so froren sie oft und zitterten. Ihren Schlafplatz hatten sie auf einem Quittenbaum, den ich noch durch Umbinden von Tannenästen windgeschützt und warm gemacht hatte. Da hinein verzogen sie sich am Abend schon früh, an trüben Tagen schon um 4 Uhr, und schliefen ziemlich tief.

Einer von ihnen, dem es im Winter gelang, zu entwischen, zeigte, dass er die Flügel recht gut gebrauchen konnte. Er schwang sich sofort ziemlich hoch hinauf und entfernte sich etwa 500 m vom Hause. Da ein Fangversuch mit einer Falle misslang, so wartete ich den Abend ab. Da ging ich dem Durchbrenner nach, bis er sich auf einem hohen Baume einen Schlafplatz ausgesucht hatte. Als es dann ganz dunkel war, gingen mein Sohn und ich mit einer Leiter zum Baume. Trotz des Knirschens unserer Tritte im Schnee und dem Geräusch der angestellten Leiter erwachte der Bussard nicht. Erst als mein

Sohn ganz nahe unter ihm war, zog er den Kopf aus den Federn, um sich schlaftrunken umzusehen. Nicht einmal die Erschütterung des Astes vermochte ihn aus der Ruhe zu bringen, so dass er ergriffen werden konnte.

Den Pflegern gegenüber machen sie einen Unterschied. Da ich sie mehrmals fing, so mögen sie mich nicht leiden, sie fliegen vor mir weg auf den nächsten Ast, wenn ich in den Käfig trete. Strecke ich ihnen von aussen Nahrung durch das Gitter, so nehmen sie dieselbe aus den Händen. Einer Magd, die sie am meisten füttert, sind sie sehr zugetan. Sie fliegen ihr entgegen, stellen sich vor ihr auf den Boden, und wenn sie finden, es gehe zu lange, bis sie ihr Frühstück haben, so kratzen sie ihr an den Schuhen herum.

Um sie zur Futteraufnahme im Freien zu zwingen und zu gewöhnen, erhielten sie im Frühling oft lebende Maikäfer. Zuerst guckten sie dem Gekrabbel nach, nach Tagen flogen sie zu den Käfern an den Boden, nahmen den einen und andern auf, liessen ihn wieder fallen, nach und nach aber kosteten sie davon, und nun lassen sie sich damit füttern. Aber auch da geht alles so zimperlich zu. Sie fassen einen Käfer mit dem Fange, führen ihn zum Schnabel und zupfen kleine Stücklein vom Hinterleibe ab, die Brust mit Beinen und Flügeln lassen sie liegen.

Es scheint, dass nun im Frühling auch der Trieb, im Boden zu scharren, in ihnen erwachte, denn im Rasen ihres Käfigs fand sich eine ausgekratzte Vertiefung von der Grösse einer Kaffeetasse, die nur von einem der Vögel stammen kann. Auch kratzte einer, den ich fliegen liess, auf dem Balkon eines Nachbarn einen Blumentopf aus.

An Lauten hörte ich wenig von ihnen. Haben sie Hunger, so rufen sie ein hohes gezogenes, leises «wieh». Den Hungerruf der frisch ausgeflogenen Jungen, das «hiläh» hörte ich von ihnen nicht mehr. Nehme ich sie in die Hand, so gickern sie ein wehleidiges, halblautes «giirrr».

Bis anfangs Mai behielten sie ihr Jugendkleid bei, doch bleichte es an der Frühlingssonne vom Tiefbraun des Herbstes zu einem hellen Kaffeebraun aus. Dann begann der Federwechsel. Die ersten Armschwinge fielen aus und auf dem Rücken kamen dunkle Flecken, die neuen Federn zum Vorschein. Auch wechselten zuerst die mittleren beiden Steuerfedern. Diese, sowie die neuen Schwinge tragen breite, weisse Säume. Gegenwärtig, d. h. anfangs Juni, sind die Vögel zu etwa $\frac{1}{2}$ mit neuen Federn versehen. Ein paar defekte Handschwinge, die ich ihnen auszog, um sie gut flugfähig zu machen, wuchsen in etwa 4 Wochen zur vollen Länge nach.

Um nicht alles zu riskieren, liess ich nun, da unsere Gegend von Maikäfern voll ist, den einen von ihnen fliegen. Er ist schon über 8 Tage im Freien, kommt aber immer wieder zum Haus zurück, um sich füttern zu lassen. Auch bei einem tierfreundlichen Nachbarn ist er oft Gast. Ob er sich um natürliche Nahrung kümmert, konnte ich bis dahin nicht feststellen. Er wurde aber schon gesehen, wie er auf Bäumen Moos abkratzte. Vielleicht, dass er doch so nach und nach sich in die Freiheit findet. Würde dies gelingen, so würden mich all

die gehaltenen Mühen nicht reuen, sondern es würde mich recht sehr freuen, die schönen Vögel der Natur zurückgeben zu können. Gelingt es nicht, und muss ich den nun freien Vogel wieder einfangen, so haben eben diejenigen Ornithologen Recht, die mir voraussagten, der Wespenbussard lasse sich nach der Aufzucht in der Gefangenschaft nicht mehr an die Freiheit gewöhnen. Dann habe ich eben weiter Gelegenheit, die Vögel im Käfig und beim Wechseln der Kleider usw. zu beobachten. Das von ihrer Gleichgültigkeit steht ja bereits in der Literatur («Naumann» u. a.), aber es hat doch immer wieder seinen grossen Reiz, in das Leben, namentlich in die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten unserer schönen und interessanten Vogelwelt hineinzusehen.



Camargue-Reise der S. G. V. V.

«Camargue, du weites, wildes Land! Wem es vergönnt war, deine herbe Schönheit zu kosten und an deinen lieblichen Legenden sich zu erbauen, der bewahrt dir ein treues Andenken und begibt sich gern und oft auf den Pfaden der Erinnerung auf deine unendlichen, nur vom Duft der Ferne begrenzten Ebenen, an deine stillen Salzteiche und an dein azurines Meer.»

So lautet die Einleitung des Aufsatzes «An den Salzsümpfen der Camargue» von Dr. R. Stäger in seinem Büchlein «Hinaus und Hinan», Wanderungen eines Pflanzengeographen. *)

Wohl alle, welche die von der Geschäftsstelle veranstaltete Reise nach Südfrankreich mitmachten, werden mit den gleichen Gefühlen an die Camargue zurückdenken. Schon auf Herrn Albert Hess sel. hatte sie einen unauslöschbaren Eindruck ausgeübt, und es war seine feste Absicht, den Mitgliedern unserer Gesellschaft den Besuch dieser in verschiedener Hinsicht so reizvollen und eigenartigen Gegend zu ermöglichen. Leider konnte er seinen Plan nicht mehr verwirklichen und sein Wunsch, die Camargue nochmals zu sehen, blieb unerfüllt.

Wir haben es nun unserer unermüdlichen Frau Hess zu verdanken, wenn die herrliche Reise dieses Frühjahr ausgeführt werden konnte. Zuerst sollte die Studienfahrt Ende April stattfinden. Das Hochwasser und die Abwesenheit der Flamingo, die wir doch auch sehen wollten, bedingten dann eine Verschiebung auf Ende Mai.

Am 25. Mai, morgens 2.30 Uhr trafen sich die Teilnehmer aus den verschiedenen Kantonen im Bahnhof Bern.

*) Verlag Rascher & Co. A.-G. Zürich. Die beiden Clichés stammen aus dieser Broschüre.